



Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 33.

Hannover, den 13. August 1892.

2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. Inserate die fünfgepaltene Petizionsseite 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13. Sämtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

### An die Brauer Deutschlands!

Der Streit in Frankfurt a. M. tobt unumwunden weiter, die Herren **Effghaus** und der Leiter der Jungbrauerei, Herr **Direktor Rose**, sie wollen nicht nachgeben, die gesammten Arbeiter der Stadt Frankfurt stehen auf unserer Seite. Ihnen schmeckt das Bier beider Brauereien vorläufig nicht, solange nicht die Arbeitsordnung abgeändert ist. Diese Arbeitsordnungen in allen Gauen Deutschlands haben die „Humanität“ der Unternehmer und das „gute Einvernehmen“, welches zwischen Unternehmer und Arbeiter bestehen soll, gezeigt.

**Darum, Kollegen, beweist Euer Solidaritätsgefühl und steht unseren Kollegen in Frankfurt a. M. bei, der Sieg muß uns werden.**

**Kollege S. Wittich, Papageistr. 2, dortselbst,** nimmt alle diesbezüglichen Sendungen entgegen.

Auch in **Elberfeld** ist der Sieg noch nicht entschieden, obwohl die beiden Brauereien **Wicküler** und **Bergische Brauereigesellschaft** vorm. **Küpper** bereits großen Schaden erlitten haben. Sie werfen lieber das Geld weg, als daß sie ihren Arbeitern ihr Recht werden lassen.

Das freie, uns gesetzlich garantierte Koalitionsrecht müssen wir uns zu erhalten suchen, wir müssen den Kollegen beistehen und sie nach Kräften unterstützen, sie dürfen den beutendürstenden Kapitalisten nicht zum Opfer fallen.

**Darum beweist Euer Solidaritätsgefühl auch diesen Kollegen.**

**Kollege Rob. Müller** bei Herrn **Obbelode**, große Klotzbahn, nimmt alle diesbezüglichen Sendungen entgegen. **J. A.: R. Wiehle.**

### Die Unglücksfälle in den Brauereien.

Eine richtige Schilderung der Gefahren, denen wir Brauer bei unserer Arbeit ausgesetzt sind, und die Opfer, die wir bringen müssen, liefert **Gustav Hoch** in Frankfurt a. M. in einem Artikel: „Aus dem großen Schuldbuch“, der in Nr. 44 des X. Jahrganges (1891—92) der unsern Kollegen sehr zu empfehlenden **Revue** des geistigen und öffentlichen Lebens: „Die neue Zeit“ (Stuttgart, Verlag v. J. P. W. Dietz) erscheint. Derselbe lautet:

Die Ordnung und Leitung der Arbeit in den einzelnen Fabriken nehmen die Kapitalisten als ihren „natürlichen“ Beruf in Anspruch. Sie sind ja die Eigenthümer der Fabriken, und in ihrem Eigenthume wollen sie die Herren sein, wollen sie befehlen — die Arbeiter haben zu gehorchen. Hierin fügen sich aber die Letzteren nicht mehr ohne Weiteres. Sie haben den Kampf um ihre Freiheit aufgenommen, und wenn sie diesen Kampf auch noch nicht zu Ende geführt, so haben sie doch bereits ihre Gegner zu manchen Zugeständnissen genöthigt. Früher wurde der bei der Arbeit verunglückte Arbeiter seinem Glende hilflos überlassen. Durch die Versicherungsgeetze ist für derartig Verunglückte eine Entschädigung vorgesehen. Hierzu müssen auch die Kapitalisten beitragen. So ungenügend diese Leistung ist, so sind doch durch dieselbe die Kapitalisten bei den Unfällen der Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen, und zwar müssen sie um so mehr zahlen, je mehr Arbeiter verunglücken. Da die Zahl der Unfälle in erster Reihe von den Zuständen in der Fabrik abhängt, so haben die Kapitalisten ein Interesse daran, ge-

fährliche Einrichtungen zu beseitigen. Es sind daher von den Berufsgeoffensschaften, den behufs der Arbeiter-Versicherung gebildeten Kapitalisten-Verbänden, Beamte beauftragt, die Betriebe zu besichtigen und auf die Beseitigung gefährlicher Zustände hinzuwirken. Die Berichte dieser „Beauftragten“, in denen wir das gleichsam amtliche Material über die Zustände in den Fabriken finden, bilden ein großes Schuldbuch, angefüllt mit unzähligen schweren Anklagen gegen die Kapitalisten. Dies wollen wir beweisen auf Grund der vor Kurzem von der „Brauerei- und Mälzerei-Berufsgeoffenschaft“ herausgegebenen „Berichte der Herren Beauftragten, betreffend das Jahr 1891.“

Das ganze Versicherungsgelände ist in neun Sektionen eingetheilt. Ueber jede von ihnen, mit Ausnahme der siebenten, liegt ein besonderer Bericht vor. Die Berichte sind, da sie von verschiedenen „Beauftragten“ herrühren, im Einzelnen verschieden, im ganzen Großen aber entwerfen sie dasselbe Bild, in dem vor Allem die große Zahl der vorgeschundenen Mängel auffällt. In Oberbayern z. B. erhielten die Jahaber von 302 besichtigten Betrieben 4599 „Auflagen“, darunter viele generell bezeichnete, und in der Oberpfalz und in Oberfranken wurden bei 277 untersuchten Betrieben 2823 „Auflagen“ gemacht, darunter ebenfalls viele generell bezeichnete. Ueber die Zustände in den verschiedenen Theilen der Betriebe giebt die folgende Tabelle Auskunft.

	Es fand der Beauftragte	
	der 2. Sektion (Baden u. bayer. Pfalz) in 178 besuchten Betrieben	der 3. Sektion (Württemberg) in 54 besuchten Betrieben
An den Motoren . . . . .	102 Mängel	8 Mängel
„ „ Transmissionen . . . . .	172 „	33 „
„ „ Aufzügen . . . . .	205 „	45 „
„ „ Arbeitsmaschinen . . . . .	173 „	20 „
„ dem Subhaus und dem Kellereibetrieb . . . . .	205 „	67 „
„ den Böden, Arbeiter-Wohnungen u. Belenchtungen an den Eiseinwürfen u. s. w.	210 „	39 „
	95 „	28 „

Da sehr viele Mängel in allen Berichten gleichmäßig aufgeführt sind, so können wir uns damit begnügen, einem Berichte, wir wählen den für Baden und die bayerische Pfalz, das Hauptstückliche zu entnehmen und hieran das aus den anderen Berichten anzufügen, was besonderer Beachtung werth erscheint.

1) **Motoren.** Besonders häufig fehlten die nöthigen Einfriedigungen der Schwungräder, Schwungradgruben, Kurbelstangen, Kurbeln und Antriebsröhren, ebenso an den Dampfmaschinen Schutzhüllen für Kolbenstangen und an Göpelwerken Schutzdeckel für Getriebe. Auch mußte stets darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Hauptantriebsriemen, welche mehr als 15 Centimeter Breite haben mit Schutzzinnen zu versehen sind. Mehrere Wasserstandsgläser an Dampfesseln waren ohne die nöthigen Schutzvorrichtungen.

2) **Transmissionen.** In erster Linie waren viele Schutzvorrichtungen an Transmissionen, Wellen, Rädern, Riemenröhren, Keilnaben und Stellschrauben unzureichend, meist aber fehlte jede Versorgung. Königsstockwellen waren ohne Umhüllungen, Transmissionen auf Malzböden für Malzputzmaschinen waren nicht eingefriedigt, sowie Antriebsröhren nicht mit Schutzklappen versehen. Bei einem Grünmalzaufzug war die Transmissionswelle sehr hoch angebracht. Der Arbeiter mußte auf einer Leiter das Auflegen und Abwerfen des Riemens ausführen, „was sehr gefährlich“ war. Trotzdem mußte erst durch den „Beauftragten“ Ab-

hilfe geschaffen werden. Zugänge zum Schmieren der Transmissionen waren sehr mangelhaft.

3) **Aufzüge.** Aufzugsmaschinen waren zum Theil nicht eingefriedigt, Umläufe zum Schmieren mangelhaft bedeckt, Getriebe nicht geschützt, an Aufzugswinden die Zahnräder nicht mit Schutzblech versehen und zum Theil ausgelassen, Bremsen und Fallen fehlten oft ganz. In vielen Betrieben lagen bei Bieraufzügen obere und mittlere Schachtelböden ganz frei. „Auch die Beschaffenheit der Bieraufzüge“, heißt es im Bericht über Oberbayern, „ergab viele Beanstandungen, und bei den durch mich angeordneten vorchriftsmäßigen Schutzvorrichtungen ist noch lange nicht das erreicht, was die stetig hier wiederkehrenden Unfälle um ein Wesentliches vermindern dürfte.“ — Zum Hochziehen von Frucht- und leeren Fässern werden noch eine sehr große Anzahl von Tummelbäumen verwendet, die als vollständig überlebte und gefahrdrohende Hebewerkzeuge bezeichnet werden müssen. 162 Betriebshaber haben 252 Tummelbäume in Verwendung, welche eine stets bestehende Gefahr in sich bergen.“ Auch in der Oberpfalz kommen noch vielfach die Tummelbäume vor, obgleich durch sie schon mancher, meist schwere Unfall veranlaßt worden ist. Erst im Februar laufenden Jahres wurde in Regensburg von dem Querbaume des Tummelbaumes einem Arbeiter der Kopf gespalten. In Sulzbach wurden einem Arbeiter durch einen Tummelbaum die Rippen eingeschlagen. — Sehr schadhafte Tragseile und Gurte wurden in der Oberpfalz und Oberfranken häufig gefunden. Das schlechte Seil wird meist so lange verwendet, und wenn es gerissen, wieder zusammengeknüpft, bis ein Unglück sich ereignet.

4) **Arbeitsmaschinen.** Fahrräder, Riemenröhren u. dergl. waren nicht geschützt. Ebenso steht es mit vielen Getrieben. Die an Antriebsröhren vorstehenden Keile müssen verwahrt oder ganz entfernt werden. Im Lagerkeller fehlen oft neben dem Abfüllbock Sicherheitsventile, auch viele Windkessel hatten keine Sicherheitsventile und ein Theil der vorhandenen war so zweifelhaften Werthes, daß man wohl nicht ganz ohne Besorgniß sein konnte. Gewichtventile waren übermäßig belastet, und an Federventilen waren die Ventilstifte durch die Regulirschraube so verschraubt, daß an eine geordnete Wirkung des Ventils gar nicht zu denken war. Einzelne Ventile waren so oxydirt, daß der Ventilstift regungslos festsaß. Zwei Ventile, die das Manometer zu bedienen hatten, waren vollständig verstopft, so daß das Manometer gar nicht funktionieren konnte. Hieraus ist es denn auch erklärlich, daß so mancher Fassboden herausgetrieben wird. In der VI. Sektion (Preußen, Schlesien u. s. w.) sind drei Fassexplosionen gemeldet, darunter eine mit tödtlichem Ausgang. Durch Dampfexplosionen wurden zwei Mann getödtet, zwei schwer verletzt, durch platzende Ballons zwei verletzt. — Kreisjägen hatten keine Schutzhäube, und an mehreren Bohrmaschinen waren die Getriebe nicht mit Schutzblech versehen.

5) **Subhaus und Kellereibetrieb.** Maischbottiche, Pfannen, sowie Umläufe sind in den meisten kleinen Brauereien nicht genügend, zum Theil gar nicht geschützt. Transmissionen, Antriebsröhren, Ausräder, sowie Getriebe der Maischmaschinen und Mährwerke waren vielfach zu beanstanden. Treppen und Stiegen mußten mit Geländern versehen werden, um ein Abrutschen zu vermeiden. Antriebsröhren und Fahrräder waren ohne Schutz, Treppen ohne Geländer, Umläufe zum Theil ohne Einfriedigung, Wasserbehälter neben den Kondensatoren ohne Deckel. Bei einem Bieraufzugschacht drohten lose Backsteine in den Lagerkeller hinabzufallen. Ein Sommerkeller war in Felsen geschlagen,

hatte aber weder eine besondere Vergütung noch eine Wöhlung. Das Gestein war sehr porös und saugte von Zeit zu Zeit Wasser an. Im Winter gefror dasselbe und beim Aufthauen fielen dann regelmäßig viele zentnerschwere Stübe herab, eine furchtbare Gefahr für die Arbeiter.

6) Böden, Arbeiterwohnungen, Beleuchtung. Es fanden sich durchgehbrochene Dielen, Thüren oder Sadein- zugsöffnungen, in's Freie mündend, ohne Schutzstangen und Griffe. In der VI. Sektion allein ereigneten sich: drei Todesfälle in Folge Sturzes von Treppen, ein Unfall in Folge Durchbrechens der Treppe, ein Fall über ein zu niedriges Geländer hinweg mit gleichzeitigem Hineingerathen in un- geschützte Kamnräder, ein Sturz (mit Schädelbruch) unter dem Geländer hindurch. — Arbeiterwohnungen waren öfters primitiv angelegt und sehr unreinlich gehalten. „Ich verlangte mehr Reilichkeit, denn ein Arbeiter muß doch halbwegs ein gutes Bett und reine Luft haben.“ In welchem Zustande müssen die „Arbeiterwohnungen“ sein, wenn ein solches Verlangen ausgesprochen werden muß, das noch nicht einmal den bescheidensten Anforderungen an eine Wohnung für Menschen genügt. — Die Beleuchtung war öfters un- genügend, so daß z. B. in der VI. Sektion sieben Unfälle durch mangelnde Beleuchtung veranlaßt worden sind.

(Schluß folgt.)

Das Hannoverische Gewerbegericht oder die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vom Gewerbegericht sind diese Herren dann dahin be- lehrt worden, daß die Gewerbeordnung nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Arbeitgeber vorhanden ist, und daß die Arbeiter den Herren Arbeitgebern gleichberech- tigt sind. Vielfach mußten die Arbeitgeber auch vom Vor- sitzenden des Gewerbegerichts daran erinnert werden, daß sie sich hier nicht in ihrer Werkstätte, sondern vor Gericht befänden und sich daher eines anständigen Tones zu be- fleißigen hätten.

Daß die Arbeiter in ihrer großen Mehrzahl gegrün- deten Anlaß zur Klage hatten, beweist der Ausgang der Prozesse. In vielen Fällen zogen es die Unternehmer vor, überhaupt nicht zu erscheinen; sie wurden dann durch Ver- säumnisurtheil dem Antrage des Klägers entsprechend ver- urtheilt, ohne gegen dieses Urtheil Berufung einzulegen. 10 Prozent der Klagen fanden theils, nachdem schon ein Termin stattgefunden hatte, dadurch Erledigung, daß die Parteien sich vorher einigten und gar nicht erst er- schienen oder aber, daß sie sich vor Eintritt in die Ver- handlung einigten und dann der Kläger seinen Antrag zu- rückzog. Vergleiche nach stattgefundener Verhandlung kamen 248 oder rund 25 Prozent zu Stande; sie wurden wesentlich dadurch erleichtert, daß bei Vergleichen, selbst wenn mehrere Termine vorausgegangen sind, Kosten weder für die eine, noch für die andere Partei entstehen. Von den durch Arbeitgeber angefügten Klagen fanden nur 3, also etwa 8 Prozent, durch Vergleich ihre Erledigung, ein Beweis, daß die Arbeiter weit eher geneigt sind, einen Ver- gleich zu schließen als die Arbeitgeber, obwohl letztere namentlich es sind, die von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit faszeln. Ganz oder theilweise gewonnen wurden von den von Arbeitern angefügten Klagen 236 gleich 24 Prozent, und abgewiesen 283 gleich 28 Prozent.

Von den Abweisungen fielen auf die 918 gegen Kleingewerbetreibende anhängig gemachten Klagen 248 gleich 27 Prozent Abweisungen, und auf die 94 gegen Großindustrielle anhängig gemachten Klagen 35 gleich 37 Prozent Abweisungen.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als wenn die Arbeiter in den meisten Fällen keinen Anlaß zur

Klage gehabt hätten, sondern daß sie, wie sich jüngst einer der Herren Unternehmer ausdrückte, „aus Langeweile“ gegen die guten Unternehmer klagen würden, da sie nur in 236 Fällen und zwar 211 Mal gegen Kleingewerbetreibende und 25 Mal gegen Großindustrielle ein ganz oder theil- weise obliegenden Erkenntnis erlangten. Aber auch nur auf diesen ersten Blick kann es so scheinen! Daß die Zahl der abweisenden Urtheile größer ist als die der obliegenden, darf uns nicht täuschen. Zu letzterem sind nämlich mit- den wenigen Ausnahmen die nach stattgefundener Verhandlung zu Stande gekommenen Vergleiche, nicht minder die zurück- gezogenen und ruhenden Klageanträge und ein großer Theil der Versäumnisurtheile hinzuzurechnen, so daß etwa 70 Prozent der von den Arbeitern angefügten Klagen „berechtigt“ waren.

Die zu Stande gekommenen Vergleiche sind weniger für die Arbeiter als vielmehr für die Arbeitgeber von Vortheil. Mit ganz wenigen Ausnahmen wurden, wenn kein Vergleich zu Stande gekommen, die Unternehmer dem Antrage der Arbeiter gemäß verurtheilt. Die Arbeitgeber sparten dabei, abgesehen von den dann in Fortfall kommenden Gerichtskosten, mitunter nicht ganz unerhebliche Beträge auf Kosten der Arbeiter, freilich, sie hätten es weit lieber noch gesehen, daß die Arbeiter mit ihren gerechten Anforderungen abgewiesen worden wären.

Daß das Gewerbegericht in Ausübung seiner Thätig- keit nicht immer zu Gunsten der Arbeitgeber entschied, hat manchen der „gutmüthigen Unternehmer“ auf das äußerste empört. Es war ihnen recht unangenehm, daß der Arbeiter vor dem Gewerbegericht sein Recht bekam. Ein Unternehmer der solches schon an seinem Geldbeutel erfahren hatte, zog es daher vor, sich vertreten zu lassen. Der ergangenen Aufforderung, im nächsten Termine persönlich zu erscheinen, leistete er keine Folge, da er angeblich „keine Zeit und keine Veranlassung habe, um solcher Kleinigkeiten willen selber zu kommen.“ Damit er nun aber Zeit und Ver- anlassung bekam, wurde nochmals sein Erscheinen bei Vermeidung einer Geldstrafe angeordnet und siehe da, der Arbeitgeber erschien vor den Schranken des Gewerbe- gerichts!

Ein anderer Arbeitgeber, der einige Male vor das Gewerbegericht zitiert wurde, nannte es „ekelhaftes Falle“, vor das Gewerbegericht geladen zu werden. Ob er damit sagen wollte, daß wenn das Verhalten der Unternehmer ihren Arbeitern gegenüber vor dem Gewerbegericht zur Sprache käme und dann in die Oeffentlichkeit dringe, daß dann alle denkenden Menschen die Handlungsweise mancher Unternehmer „ekelhaft“ finden würden? Daß es den Unternehmern peinlich ist, wenn ihre oft schmutzigen Mani- pulationen in die Oeffentlichkeit dringen, das glauben wir ihnen schon. Dem würden sie aber leicht vorbeugen können, indem sie ihre Arbeiter so behandelten, wie es sich für an- ständige Menschen von selbst versteht. Darin besteht ja vornehmlich der Nutzen der Gewerbegerichte, daß die Arbeit- geber aus Furcht vor der Oeffentlichkeit daran gewöhnt werden, geschlichter und menschlicher ihren Arbeitern gegen- über zu handeln; die Gerichte wirken erzieherisch auf die Arbeit- geber. Ein Theil der letzteren lernt durch die Verhandlung bzw. Beurtheilung, daß er nicht über die gesetzlichen Be- stimmungen sich hinwegsetzen kann, während andere hin- wiederum erst durch die Verhandlungen die gesetzlichen Be- stimmungen kennen lernen. Erklärten doch einige Unter- nehmer, die zu den häufigsten Besuchern des Gewerbe- gerichts gehörten: „sie würden in Zukunft nicht mehr verklagt werden können, sie seien jetzt durch die Arbeiter klug ge- macht worden.“

Wenn die Gewerbegerichte diese erzieherische Wirkung auf die Herren Arbeitgeber ausüben, so ist ihr großer Nutzen für die Arbeiter unverkennbar. Deshalb ist überall da, wo ein solches Gericht noch nicht existirt, ein solches anzustreben.

Altenburg. Am Sonntag fand hier selbst eine Brauerverammlung, zu der sich namentlich die Kollegen der Aktienbrauerei vollständig eingefunden hatten, statt. Kollege Wiehle aus Hannover referirte über: „Die wirtschaftliche Lage der Brauer“. Derselbe wies darauf hin, daß durch die technische Revolution, welche in unserem Gewerbe so große Fortschritte mache, immer mehr und mehr Brauer auf die Landstraße geworfen würden, wie man sich auf jeder Herberge überzeugen könne. Auch suchten die Besitzer immer mehr nichtgeleitete Leute, welche billiger arbeiten, in die Brauerei hineinzuziehen; auch da sei der Grund nur die Vervollkommnung der Maschinen, wir würden immer mehr Fabrikarbeiter und müßten demgemäß auch zur Erkenntnis kommen. Man müsse sich doch fragen, was macht du in der Zukunft? Wie lange findest du noch Arbeit in der Brauerei? Gerade die Brauer müssen, wenn sie das Glück haben, 35 Jahre alt zu werden, die niedrigsten Tagelöhnerdienste verrichten. Gerade jetzt könne man bei Erdarbeiten z. Hunderte älterer Brauer finden. Kollege Penndorf hätte einmal gesagt, es sei nicht wahr, daß in Hannover Kollegen die Straße fegen, er möge aber jetzt einmal in Dresden zu den Erdarbeitern gehen und an die Eisenbahnstrecke, um zu sehen, wie viel verheiratete Kollegen, aus der Brauerei herausgedrängt, dort Arbeit gesucht haben. Man dürfe es nicht machen wie der Vogel Strauß und den Kopf in den Sand stecken, sondern sich fragen, wie ist jenen Uebelständen, welche unsere „beste aller Welten“ zeitigt, abzuwehren, ein Mensch kann dies nicht, nun, dann müßten mehrere doch dazu in der Lage sein! Auch diese sind zu wenig; dem sich immer mehr konzentrirenden Großkapital kann nur eine große Masse entgegentreten, darum müsse ein jeder von der Pflicht über- zeugt sein, mit dazu beizutragen, daß die gesammte organi- sirte Arbeiterschaft immer größer werde. Wenn wir unsere Stellungen in der Brauerei behaupten wollen, so müssen wir den Brauereien aufzutreiben, uns einzustellen. Die große Reservearmee müsse verringert werden, damit das Angebot von Arbeitskräften abnimmt. Jene Elemente, welche Entlassung, Harmonie z. predigten, welche besrebt seien, auf Kosten der anderen durch Viebedienerei z. bessere Stellen zu erlangen, faszeln immer von Junit und Kollegialität. Wer von ihnen ist wirklich kollegialisch? Sie führen das Wort wohl im Munde, sind aber zu stolz, um für die vielen nothleidenden Kollegen etwas zu thun. Sind nicht gerade jene Leute, welche ihren Kollegen ein besseres Dasein erkämpfen und eringen helfen, von der wahren Kollegialität besetzt? Ist es nicht Pflicht eines jeden Menschen, dafür zu sorgen, daß sein Nächster nicht hungert? Auch sollen die Brauer sich Bildung aneignen, sich anständig begegnen, sich und ihre Kollegen achten lernen, dann werden auch bessere Zustände eintreten. Auch die Altenburger Kollegen hätten die Pflicht, mit für Ver- wirkung der schönen Ideale, welche sich der gegenwärtige Brauerverband gesteckt hat, einzutreten.

Genosse Kappeler, Redakteur der „Müller-Zeitung“, sprach sich ebenfalls eingehend über die Nothwendigkeit der Organisation aus und befürwortete den Anschluß an den Verband. Nachdem ein Kollege angefragt, ob es noch der alte Verband sei, dem sie schon einmal angehört, woraus ihnen aber kein Vortheil erwachsen sei, und die Frage dahin beantwortet war, daß jetzt ein anderer Geist im Verbands herrsche, wurde die Versammlung geschlossen. Der größte Theil der anwesenden Kollegen ließ sich in den Verband aufnehmen und wurde ein Vertrauens- mann bestimmt, welcher die Geschäfte des Zweigvereins regeln soll.

Ueber die Verhältnisse in den beiden hiesigen Brauereien erfahren wir folgendes: Die Arbeitszeit be-

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren. Von Emanuel Wurm.

Das Volk ist mißtrauisch — der König zaghaft. Graf Mirabeau stirbt im April; noch gilt er als wahrer Volks- freund und ganz Paris folgt seinem Sarge, der feierlich im Pantheon beigesetzt wird, das, bisher eine Kirche, nun zur Ehrenhalle für Frankreichs große Töde bestimmt wird.

Doch immer heftiger wurden die Beschuldigungen, die der unglückliche Marat in seinem heimlich und doch ganz unglücklich verbreiteten „Volksfreund“ gegen den „Verräther“ Mirabeau ausspricht.

Da — der 20. Juni 1791 ist gekommen — fliegt durch Paris die Nachricht, der König mit seiner Familie sei entflohen; er wolle in's Ausland, um mit Hilfe des deutschen Kaisers, seines Schwiegervaters, die Revolution niederzuwerfen und die Franzosen unter das alte Joch zu bringen.

Ein Tag voll feierhafter Umrufe läßt die Bevölkerung rathlos hin- und herströmen — doch schon am 22. Juni reiten Boten auf schweißbedeckten Rossen durch die Stadt und jubelnd verkünden sie, was mit noch größerem Jubel begrüßt wird:

„Der König ist gefangen!“ Am 25. Juni wird Ludwig XVI. wieder in seine getreue Hauptstadt gebracht — von nun an ein Gefangener. Der Adel findet unter den reichen Bürgern Freunde, die sich jetzt vor der Zukunft zu fürchten beginnen: das Volk spricht von Republik — die Hungernden verlangen immer lauter nach Brot!

Diesmal ist der 14. Juli kein feierlicher Gedenktag; unruhig wagt das Volk durch die Straßen. — „Der König soll abgesetzt werden“, ruft die Menge.

Am 17. Juli will sie dies von der Nationalversammlung verlangen; auf demselben Marsfelde, das vor einem Jahr

die Verbrüderung aller Stände sah, sammeln sich die Republikaner — und die Nationalgarde unter Lafayette's Führung schießt auf sie.

Der Altar des Vaterlandes röthet sich vom Blut der Franzosen. Der Bürgermeister von Paris verkündet den Belagerungszustand; das Kriegsrecht herrscht — die rothe Sturmfluth wird entfaltet.

Trotzdem kann Marat jetzt sein Versteck verlassen; das Volk hat nun in seiner Mehrzahl erkannt, daß er Recht hat — und wehe dem, der es wagt, Hand an ihn zu legen.

Er selbst aber wird immer verbitterter; die Schuldigen, die man ihm in den Klubs darbringt, können ihn nicht vergessen lassen, wie lange er ohne jeden Freund lebte.

Und selbst die beiden einzigen Männer, die er für treu hielt, hatten ihn schließlich verlassen; der alte Schmied und der Deutsche.

Jetzt will er zu ihnen, sie zur Rede stellen wegen ihrer Furcht.

Bewundert sieht er das bleiche Weib, das ihm in dem Hause Barrin's öfnet. Er kennt in der abgehärmten Kranken nicht die schwache junge Frau wieder, die ihm einst so heftig entgegengetreten war, als er das gute Herz des Königs ver- spottet hatte.

Sie aber erkennt ihn. „Ihr hattet Recht, Marat“, spricht Anna leidend, „es sind Bestien!“

Marats Zorn steigt, als er erfährt, was Barrin und Paul widerfuhr. Doch helfen kann er vorläufig nur dadurch, daß er der kranken Frau und ihrem Kinde Unterstützung von Freunden verschafft.

Eine neue Nationalversammlung ist gewählt — doch auch sie will noch nicht mit dem König brechen. Hat er doch abermals die Verfassung beschworen.

Bergebens schilbert Marat einigen Deputirten die Gewaltthat, die gegen Paul begangen wurde — man zuckt die Achseln und schweigt. Um so glühendere Zuhörer findet

Marat im Klub der „Jakobiner“, der in dem gleichnamigen Kloster seine Sitzungen abhält. Nicht lange ist es her, da hausten hier noch die Dominikanermönche des heiligen Jakobus — jetzt sind sie vertrieben, Volksversammlungen tagen in den Klosterhallen.

Zimmer stürmischer werden diese Zusammenkünfte — und immer besuchter; schon bilden sie eine Macht, nicht minder groß wie die der Nationalversammlung, und was der Jakobinerklub beschließt, wagt jene nicht mehr zu verweigern.

Marat besucht Anna jetzt recht häufig und stets zuber- sichtlich wird seine Behauptung, daß Paul und Barrin bald wiederkehren.

Anna will es nicht glauben; sie hat alle Hoffnung verloren, das Recht könne noch einmal den Sieg erringen. Da — am 9. April 1792 ist es — überredet Marat die Trauernde, einmal ihr Haus zu verlassen und mit ihm zu gehen. Er will ihr einen frohen Anblick bieten.

Zögernd folgt sie. Welche Freude kann sie noch er- leben?

„Und wenn Paul heute wiederkehrt?“ Sie zuckt bei diesen Worten Marats zusammen; fragend, ungewiß blickt sie ihn an.

Jetzt ertönt aus der Ferne unermeßlicher Jubel! Trummeln wirbeln, laute Rufe erschallen — festliche Musik erklingt.

Näher und näher kommt ein Zug — Anna sieht purpurrothe Mützen auf den Häuptern von Männern, die zerrissene und verblichene Soldatenröcke tragen, Mützen, wie sie den Galeerensträflingen als Zeichen der Schmach aufgesetzt werden.

Marat eilt von ihrer Seite fort. „Paul! Barrin!“ ruft er laut. Aus der Reihe der Soldaten stürzen zwei Männer hervor — mit einem Jubelruf singt Anna an die Brust ihres Gatten.

(Fortsetzung folgt.)

trägt in der Aktienbrauerei im Lagerkeller nach Abrechnung der Ruhepausen 11 bis 11 1/2 Stunden; im Gährkeller ebenso, nur daß es im Winter auch manchmal um 9 Uhr erst Feierabend ist; in der Mälzerei ist die Arbeitszeit unregelmäßig, oft muß ein Mälzer zweimal des Nachts in den Hausen. Die Behandlung seitens des Braumeisters ist gut; der Gährführer wird als sehr zuvorkommend und kollegialisch bezeichnet; auch der Kellermeister ist, einige Grobheiten abgerechnet, noch leidlich, aber der Obermälzer soll recht viel mit Schimpfworten gemeinster Art um sich werfen; ob er wohl, weil er auch Böttcher gelernt hat, sich dies erlauben darf, oder ob er es deshalb kann, weil er einmal auf das Weihnachtsgeschenk verzichten wollte, wissen wir nicht. Die Küche, Wohn- und Schlafräume, Badevorrichtung u. s. w. sind sehr gut. Dagegen sollen die Wohn- und Schlafräume in der Komunbrauerei sehr zu wünschen übrig lassen. Auch ist die Arbeitszeit beispielsweise im Sudhaus oft 18-19 Stunden natürlich freiwillig. Diese Kollegen radern sich ab und wer weiß, wo sie sich ihren Dank holen müssen, wenn sie nicht mehr arbeiten können.—

**Dortmund.** Ende voriger Woche brach auf der Brauerei Thier u. Co. hierselbst ein Streik aus. Derselbe ist, wie folgender Versammlungsbericht zeigt, sofort wieder beendet worden:

Eine öffentliche Brauerverversammlung tagte am Sonntag Nachmittag im Zimmermannschen Lokale. In's Bureau wurden gewählt Zimmermann, Martick und Otto. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Der Konflikt bei Thier u. Co.“ sprach Zimmermann. Er legte dar, daß der Konflikt beigelegt und die Forderungen bewilligt worden seien. Er betonte, daß bei Einreichung der Wünsche und Forderungen der Arbeiter nicht die nötige Ruhe bewahrt worden sei, in der Hitze des Gefechtes hätten sich die Petenten nicht so benommen, wie es in solchen Fällen der Fall sein müsse. Ausständig seien bis jetzt noch die Brauer Behringer, Müller, Grundmann, Einhaus und Klose, die übrigen wären wieder zur Arbeit angenommen worden. Drei von diesen würden aber nicht wieder eingestellt werden. Grundmann anerkennt die Ausführungen des Vorstehenden als im Großen und Ganzen zutreffend. Martick theilt mit, daß dem Portier bei Thier u. Co. der Auftrag geworden sei, drei der obigen sechs Arbeiter einzulassen, für die übrigen drei (Grundmann, Behringer und Müller) aber die Brauerei zu sperren. Behringer beschwert sich über die perfide Berichterstattung der „Tremonia“. Nüchtern warnt vor übereilten Schritten bezüglich der drei Ausgesperrten. Die Brauburschen von Dortmund haben noch keine Macht auf ihrer Seite, da sie nicht organisiert sind. Jedenfalls hat die Anerkennung der Burschenforderungen seitens des Prinzipals bewiesen, daß etwas faul war im Staate Dänemark. Zimmermann empfiehlt die Einsetzung einer Vermittlungskommission, die in allen vorkommenden Fällen mit den Vorgesetzten zu unterhandeln hat. Ebenso ist er dafür, Beziehungen mit dem Gewerkschaftskartell anzuknüpfen. Spieckermann ist gegen eine besondere Kommission und empfiehlt, bei allen vorkommenden Streitfällen direkte Nachricht an das Kartell gelangen zu lassen. Es könne dann auch, wenn notwendig, seitens der übrigen Arbeiter rechtzeitig für Unterstützung gesorgt werden. Bunge schlägt vor, in Streitfällen einen Ausschuß von zwei oder drei Mann zu wählen, der die Unterhandlungen in die Hand zu nehmen hat. Otto ist gegen diesen Vorschlag. Zimmermann erörtert nochmals seinen Vorschlag und theilt sodann mit, daß ihm zu Ohren gekommen sei, ein großes Geschäft Dortmunds nehme keine Burschen an, die aus Berlin, Hamburg und Hannover kommen. Die Kommission solle ferner Schritte thun, ob und unter welchen Verhältnissen ein Brauer-Arbeitsnachweis in Dortmund einzurichten sei. Man könne zwei Delegierte der Einigungskommission außerdem zu Vertretern der Brauer im Gewerkschaftskartell ernennen. Spieckermann warnt davor, diese Verquickung der Einigungskommission mit dem Kartell vorzunehmen. Er weist auf die heute bestehenden Zustände hin, wo der, der die größte Börse hat, die beste und am leichtesten eine Stelle bekommt. Behringer bestätigt die äußerste Mangelhaftigkeit des heutigen Arbeitsnachweises. Darauf wird die Einigungskommission gewählt. Gewählt werden: Zimmermann, Voigt und Wulke. Zum 2. Punkt: Anschluß an das Gewerkschaftskartell spricht Spieckermann, der den Rastentolz, der hier und da noch sehr stark unter den Brauereiarbeitern angetroffen ist, kritisiert. Er nennt denselben unangebracht gegenüber dem eng zusammengeschlossenen Kapital und betont, daß die Gewerkschaftskommission ein gutes Mittel sei, den engeren Zusammenschluß des Proletariats in Dortmund zu fördern. Nach kurzer Diskussion wurden als Vertreter zum Kartell gewählt Zimmermann und Wulke; Ersatzleute sind Voigt und Kaiser. Reichels Wahl wird einstimmig abgelehnt. Zum 3. Punkt kritisiert Nüchtern die hinterlistige, niederträchtige Berichterstattung der „Tremonia“, der am besten mit einem derben Psui gelohnt werde. Es gelangt die Resolution zur Annahme:

„Die heutige Brauerverversammlung spricht ihre tiefste Entrüstung über die Berichterstattung der „Tremonia“ aus und hofft, daß sie die Unwahrheiten in dem Bericht über die letzte Brauerverammlung, sowie die Fälschung der Notiz der „Rhein-Westfäl. Zeitung“ über den Referent Nüchtern widerruft.“

Zwei weitere Resolutionen betreffen den Anschluß der Brauer an die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung und die Ermunterung, den ausständigenden Burschen von Thier u. Co. gegenüber Solidarität zu üben. Beide werden widerspruchslos angenommen. Mit einem Hoch auf die gewerkschaftliche Bewegung schloß die stark besuchte Versammlung. Die Versammlung verlief musterhaft, und haben sich Vorkommnisse, wie sie in der letzten Versammlung zu Tage traten, nicht wieder ereignet. Es kam nämlich in der letzten Versammlung vor, daß der überwachende Beamte, Kommissar Meyer, einem Redner in's Wort fiel und meinte, wenn er mit den persönlichen Anzapfungen nicht aufhöre, so würde

er ihn aus dem Lokal entfernen lassen. Es wurde ihm allerdings seitens eines Redners treffend erwidert, daß er wohl das Recht habe, einem Redner das Wort entziehen zu lassen, es sei ihm auch gestattet, eine Versammlung aufzulösen, aber das Recht habe er nicht, einen Redner wegen ihm nicht passender Äußerungen aus dem Lokal entfernen zu lassen.

**Dortmund.** Eine öffentliche, von etwa 300 Personen besuchte Versammlung sämtlicher in Brauereien beschäftigter Personen fand neulich Abend im großen Zimmermannschen Lokale statt. Nach Bildung des Büreaus nahm Kollege Otto als Referent über den 1. Punkt der Tagesordnung: „Die Lage der Brauereiarbeiter und wie kann man sie verbessern“, das Wort. Redner entwarf in klaren und verständlichen Worten ein düsteres Bild von den Zuständen in den hiesigen Brauereien. Die Arbeitszeit beginne schon Morgens um 5 Uhr und dauere bis Abends 8 Uhr, dabei müßten noch viele Ueberstunden gemacht und auch Sonntags häufig gearbeitet werden. An eine Vergütung hierfür sei natürlich nicht zu denken, obgleich die Dividenden der Herren Aktionäre sehr hohe seien. Die Löhne ständen noch auf derselben Stufe wie vor 20 Jahren, obgleich die Lebensmittelpreise sehr erheblich gestiegen seien. Die Schlafstellen der Brauburschen spotteten jeder Beschreibung und gab Redner eine Darstellung dieser „menschlichen Wohnungen“, die bei dem geringen Theil der Zuhörer, die nicht Brauer waren, und somit die dort herrschenden Zustände nicht aus persönlicher Erfahrung kannten, einen Schauer erregten. Ein nicht viel freundlicheres Kapitel als die Schlafstellen war daselbe über die Arbeitsordnungen in den Brauereien. In Bezug hierauf kritisierte der Referent hauptsächlich einige von der Brauerei Thier u. Comp. und der Kronenbrauerei erlassene Bestimmungen. Die Revision der Fabrikinspektoren sei viel zu selten, ja komme in einer nicht geringen Anzahl von Betrieben überhaupt nicht vor, er (Redner) habe noch nie eine solche gesehen, als daß man besondere Hoffnungen darauf bauen könne. Die Arbeiter müßten sich selbst helfen und den Weg hierzu zeige uns die Organisation. Ein Jeder sei verpflichtet, in seinem eigenen Interesse sich dem deutschen Brauerverband anzuschließen. Habe erst ein Jeder begriffen, daß er der Organisation zur Verbesserung seiner Lage bedürfe, dann werde der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo wir aufhören, weiße Sklaven zu sein. Kollege Zimmermann, welcher der Meinung zu sein schien, daß die Einberufung der Versammlung zum Zwecke der Propagandamachung für einen Streik erfolgt sei, warnte mit aller Entschiedenheit vor einem solchen Schritt. Erst müsse die Organisation ausgebaut werden, bevor etwas Ernstliches seitens der Brauer unternommen werden könne. Dem ein zu frühes Vorgehen würde einen Vorstoß der Brauereibesitzer gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter zur Folge haben. Mehrere nachfolgende Redner bewegten sich in demselben Gedankengang und betonten scharf die Nothwendigkeit der Organisation und des Zusammengehens der Brauburschen mit den sonstigen Arbeitern. Das ausbeuterische Unternehmertum zwinge die Arbeiter, sich zusammen zu schließen. — Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation“ referierte Genosse Lehmann und führte in längerer, häufig von Beifallsrufen unterbrochener Rede aus, wie die Tendenz unserer wirtschaftlichen Entwicklung dahin gehe, die vorhandenen Klassenunterschiede mehr und mehr zu verschärfen. Diese Gegensätze seien schon in den vierziger Jahren vorhanden gewesen, damals aber nur von einigen wenigen Arbeitern erkannt worden, was deutlich aus der Unklarheit der damaligen Bewegung hervorgehe. Die Unmöglichkeit, sich zu einer höheren, gesellschaftlichen Stufe aufzuschwingen, habe den Arbeitern aber die Augen geöffnet und sei es sehr erfreulich, daß selbst die Angehörigen von Berufszweigen, die man als die festesten Stützen der Reaktion angesehen habe, anfingen, den Zusammenhang der wirtschaftlichen Entwicklung zu begreifen und sich auf den Standpunkt des Klassenkampfes zu stellen. Zum Schluß knüpfte Redner eine scharfe Kritik an das Verhalten des Unternehmertums und kam auch auf den Fall Bissarsky zu sprechen. Er billigte nicht, daß Bissarsky den Brief an einen anderen Kollegen geschrieben, aber jenen, die Bissarsky wegen seiner Meinung auf das Straßpflaster geschleift, gebühre der schärfste Tadel, und diese hätten kein Recht, nun mit Fingern auf jenen zu zeigen. In der Diskussion kamen verschiedene Redner nochmals auf die Verhältnisse in den Schlafräumen der Brauburschen zu sprechen. Kollege Martick erwähnte unter anderem, daß eine Brauerei für drei Burschen ein Spind stelle, in diesem lägen dann in friedlicher Eintracht beisammen Brod, Butter, Seife, Ramen und Stiefelschmiere. Mehrere Vorderburschen und Braumeister kamen bei dem Redner schlecht weg, namentlich riefen die Mittheilungen über die rohe Behandlung, die den Brauburschen zu theil wird, gerechte Entrüstung hervor. Eine kurz vor Schluß der Versammlung eingebrachte Resolution, in welcher die Forderungen der Brauereiarbeiter niedergelegt waren, wurde abgelehnt mit der Begründung, daß die Beschlüsse vom Jahre 1889 noch heute maßgebend sein sollen. Mit einem Hoch auf den deutschen Brauerverband, in welches die Anwesenden begeistert einstimmen, fand die Versammlung gegen 12 Uhr Nachts ihren Schluß.

**Elberfeld.** „Die freie Presse“, Organ für das arbeitende Volk von Rheinland und Westfalen in Elberfeld tritt für die ausgesperrten Kollegen in einer Weise ein, daß wirklich die gesammten Brauer derselben zum größten Dank verpflichtet sind, täglich finden wir in der freien Presse spaltenlange Berichte über Versammlungen, wo den Arbeitern dringend an's Herz gelegt wird, daß boykottirte Bier zu meiden. Gerade bei einem derartigen Kampfe sieht man, welche Presse Arbeiterinteressen vertritt, möchten doch die Arbeiter unseres Berufes sich dies ja vergegenwärtigen und ebenfalls nicht noch ihre Groschen den Kapitalistenblättern durch Lesen dieser Zeitungen zuwenden, welche nur Hohn für uns haben, sondern mit ihren Groschen jene Zeitungen unterstützen, welche, wenn die Arbeiter in Noth

gerathen, thätkräftigst für sie eintreten. Wir lassen einen Bericht folgen, der zeigt, wie weit die Solidarität der Arbeiter gebieterisch ist und wie von ihrer Seite für die Ausgesperrten eingetreten wird:

„Zum Bierboykott. In einer der letzten hier stattgefundenen Versammlungen wurde von verschiedenen Rednern bemerkt, daß der Kampf gegen die Brauereigewaltigen jetzt erst ernst, d. h. intensiver geführt werde. Viele der Arbeiter seien bisher noch nicht genügend informiert gewesen, um was es sich eigentlich handle, jetzt aber würde es immer mehr bekannt und die Bewegung werde breiter und gehe tiefer. Dies ist richtig und zwar trifft dasselbe nicht bloß auf Elberfeld zu. Besonders in der Umgegend wird die Bewegung seitens der Genossen jetzt erst recht ernsthaft in die Hand genommen. Die in Solingen erscheinende „Berg. Arbeiterstimme“ theilt ihren Lesern den Sieg der Erfurter Genossen mit, wo der Besitzer des Kaiserfaals, wo im vorigen Jahre der Parteitag stattgefunden hat, boykottirt wurde, weil er den Sozialdemokraten nachher den Saal verschloß. Der Brauereibesitzer mußte das Lokal in Folge des Boykotts verkaufen und der neue Besitzer stellte es den Arbeitern zur Verfügung. Im Anschluß daran ersucht die „Arbeiterstimme“ die Solinger Arbeiter, gleichfalls den Elberfelder Boykott zu unterstützen und ihr die Namen der Wirthe, welche boykottirtes Bier beziehen, anzugeben, überhaupt „mit Energie und Umsicht“ die Sache in die Hand zu nehmen. Und so ist es auch anderwärts. Kein Wunder, daß die „Elberf. Zeitung“ ganz aus dem Häuschen ist. Auf unsere Bemerkung in der vorgestrigen Nummer, die Arbeiter wüßten sich wohl an den Beschluß zu halten und wir hätten dann auch am Sonntag in den boykottirten Lokalen bekannte Arbeiter nicht angegriffen, gelangt das Kapitalistenblatt zu einem unwilligen Humor. Es erklärt, die Leiter der Bewegung seien doch gar keine Arbeiter, kannten keine Arbeiter und deshalb hätten wir auch am Sonntag in besagten Lokalen keine Arbeiter getroffen. Aber sie, die Vertreter der kapitalistischen „Elberf. Ztg.“, kannten die Arbeiter und verkehrten mit diesen in den boykottirten Wirtschaften. Was mag das wohl für eine Sorte Arbeiter sein? Kouponschneider?“

„Bei allem Ernste ist es so ein recht heiterer Kampf, dieser Bierboykott. Die Arbeiter sehen, wie Einer den Anderen zu überflügeln sucht, wenn sich das Bedürfnis für ein Glas Bier einstellt, um zu erfahren, ob das zu trinkende Bier auch nicht boykottirt ist. Der Humor kommt dabei in der Regel immer zu seinem Recht, witzige Bemerkungen bleiben dabei nicht aus. Und wie könnte es auch anders sein? Der Gedanke an das „Hangen und Bängen in schwebender Pein“ der Brauereibesitzer und der halbstarrigen Wirthe, sowie der weitere Gedanke, daß die Arbeiter bei dem ganzen Kampfe absolut Nichts zu verlieren haben, wohl aber viel gewinnen können, läßt eine Verstimmung gar nicht aufkommen. Daß dieses der Fall ist, beweist die stetige Zunahme unserer Abonnenten und die Bewegung, welche sich in der ganzen Umgegend bemerkbar macht, und welche sich naturgemäß nicht allein auf den Bierboykott beschränkt. Die „Elberf. Ztg.“ kommt dabei immer in eine größere Zwickmühle. Bisher behauptet das Blatt für Unterdrückungen und Maßregelungen, die Elberfelder Arbeiter in ihrem „rigorosen“ Vorgehen gegen die Brauereien einzig da; nun muß es zugeben, daß man in Berlin und Kiel noch ganz anders dem Uebermuth der dividendenhungrigen Brauereibesitzer entgegentritt. Mangels anderer Mittel wird die alte Lüge, die Brauereien hätten das Koalitionsrecht nicht angetastet, immer wieder vorgebracht, trotzdem dies die Vertreter derselben längst öffentlich zugestanden haben. Im Anschluß hieran bemerkt die „Elberfelder Zeitung“ in ihrer Samstagnummer: „In sozialdemokratischem Jargon lautet das: „Die Brauereigewaltigen pfeifen auf das den Arbeitern gewährleistete Koalitionsrecht.“ Umgekehrt: die Arbeiter „pfeifen“ auf den ganzen Humbug der Biersperre, wovon sich die „Freie Presse“, wenn sie will, morgen in allen Sommerlokalen, auf welche sie jetzt ihr Hauptaugenmerk lenkt, von Neuem überzeugen kann. Die von der Sperre betroffenen Brauereien haben noch nie so viel zu thun gehabt wie gerade jetzt.“ Nun, wir haben uns selbstverständlich davon überzeugt, auch ohne daß es für uns den Rath der Elberfelder bedurfte hätte. Aber stolz können wir gestehen, daß wir auch nicht einen bekannten Arbeiter in einem Lokale, wo boykottirtes Bier verabfolgt wird, angetroffen haben. Die Arbeiter wissen ganz genau, daß es sich um einen Klassenkampf handelt und daß solche zur Erreichung des Endzieles nothwendig sind.“

„Der Bierboykott fängt an, den Brauereigewaltigen und ihrem Sprachrohr, der „Elb. Ztg.“, das Gruseln überkommen zu lassen. Den Aktionären bangt um ihre Dividenden, sie werden ungeduldig und verlangen den Friedensschluß, nachdem sie erfahren, welch ein gewaltiger Rückgang in Absatz zu verzeichnen ist. Klar und deutlich geht dies auch aus den Auslassungen der „Elb. Ztg.“ hervor, welche tagtäglich ihr Jammergeschrei anstimmt und sich durch ihre eigenen Lügen zu trösten sucht, wonach der Boykott bis jetzt für die Arbeiter keinen Erfolg gehabt habe. So hält das Blatt hartnäckig an der von ihm erfundenen Lüge fest, daß nach Beendigung der Brauerbewegung der Boykott über das Bäckergewerbe verhängt werden solle. Mit dieser Lüge glaubt die „Elberfelder Zeitung“ die Würgergriff gegen die Arbeiter aufheben zu können, gewiß ein Zeichen ihrer Kathlosigkeit. Desto energischer werden nun die Arbeiter für die baldige und siegreiche Durchführung des Kampfes eintreten. Morgen ist es wieder Sonntag und nach jedem Sonntag muß das nicht getrunzene boykottirte Bier all den Halbstarrigen „schwer im Magen“ liegen, sodas sie mit Schaudern einem jeden Sonntag entgegensehen. Also aufgepaßt und zwar ganz besonders auf die außenliegenden Sommerlokale.“

**Frankfurt a. M.** Die Volksversammlung, welche kürzlich im Saale des Herrn Kausch in Bornheim tagte, war gut besucht. Genosse Neule betonte in seinem Referat, daß sich hier eine Opposition gegen den Boykott bemerkbar

gemacht hätte und ein Situationsbericht daher nöthig sei. Von den streifenden Brauern sind bis jetzt 54 abgereist und 38 noch am Orte, darunter 4 Küfer. 11 Fahrbrüder sind zu Streikbrechern geworden. Man habe bis jetzt alles versucht, den Streik beizulegen, aber die Direktoren hätten jede Verhandlung abgelehnt. Auch habe man versucht, die Ausständigen unterzubringen, was aber nicht gelang, da die Brauereien einen Ring geschlossen hätten und keinen der Ausständigen mehr einstellen würden. Es sei daher kein Streik mehr, sondern eine Aussperrung. Redner schilderte sodann die grauenhaften Zustände und die Arbeitsverhältnisse in den Brauereien und führte die Gründe an, warum die Brauer so wenig für die Organisation zu gewinnen seien. Morgens um 3 Uhr werden die Leute geweckt; dann geht es im Trapp in den Keller, wo die Temperatur 2 Grad Reaumur zeigt, von da dann plötzlich in den Trockenboden, wo 78 Grad Hitze herrschen, und dann wieder, nach geschwitzt, in den Keller. Abends seien die Leute dann so erschöpft, daß sie, um ihre Lebensgeister aufzuwecken, 2-3 Schöpfel Bier trinken, wonach sie nun oft am Tische einschlafen und es oft vorkomme, daß man sie so schlafend des anderen Morgens finde. Dies untergrabe die Gesundheit der Leute und verhindere sie am Besuche der Versammlungen. Redner bemerkt noch, daß es oft vorkomme, daß 2-3 Burschen in einem Bette schlafen müßten. Auch werde die Bettwäsche nicht gewechselt, wenn ein Bursche fortgehe und ein anderer das Bett antreten müsse. Redner besprach noch die letzten Vorgänge des Ausstandes und betonte am Schlusse, daß der Nachweis erbracht sei, daß die Brauereien einen großen Schaden hätten und man den Boykott nur mit Ausdauer weiter führen müsse, dann würden die Brauer auch siegen. Genosse Berger sprach sich, von heftigen Zwischenrufen unterbrochen, gegen Aufrechterhaltung des Boykotts aus. Desgleichen Genosse Peterhans. Genosse Diener möchte erst eine Entscheidung der Brauer über den Streik getroffen haben, ehe man den Boykott aufhebt. Redner verspricht sich nicht viel von der Wirkung des Boykotts. Genosse Fiebler ist für Aufrechterhaltung des Boykotts. Genosse G. Meier spricht sich energisch für Aufrechterhaltung und Verschärfung des Boykotts aus. Redner meinte, die Wirthe müßten erfahren, was die Arbeiter wollten, dann würden sie ihr Bier aus anderen Brauereien nehmen. Die Zerfahrenheit der Gewerkschaften sei viel Schuld, daß der Boykott bis jetzt noch nicht wirksamer war. Redner schlägt vor, eine Kommission von 3 Personen zu wählen, welche den Boykott überwachen sollten. Diejenigen Gewerkschaften, welche sich nicht an den

Boykott störten, sollen veröffentlicht werden. Genosse E. Fischer rath den Brauern, den Streik für beendet zu erklären, da ein Erfolg doch nicht zu erwarten sei. So lange der Streik nicht beendet sei, könne man auch den Boykott nicht aufheben. Genosse Wilhelm schließt sich Diener und Fischer an. Die Genossen Schramm, E. Dominé, Krehl, Struwe, Laßmann, Steibing und Dollmann sind ebenfalls für Aufrechterhaltung des Boykotts. Genosse Reule betont noch im Schlußwort, daß in Hamburg ein Boykott erst nach dreiviertel Jahren mit dem Siege geendet habe. Man müsse hier ebenfalls ausstehen, und wenn es Jahre dauere, oder gleich niemals mehr Bier aus betreffenden Brauereien trinken. Folgende Resolution wurde hierauf angenommen: „Die heutige Volksversammlung beschließt endgiltig den Boykott über die beiden Brauereien Jung und Effigehaus in vollem Umfang aufrecht zu erhalten und legt jedem Genossen die Pflicht auf, demselben nachzukommen. Diejenigen Vereine und Gewerkschaften, welche sich nicht daran stören, werden rücksichtslos veröffentlicht.“ Nachdem eine Teller Sammlung vorgenommen, wurden die Genossen Meier, Berger und Flemming in die von Meier vorgeschlagene Kommission gewählt. Mit einem Hoch auf die Solidarität der Arbeiter wurde um 1/3 Uhr die Versammlung geschlossen.

**Nürnberg.** Kollege Schmidt erstattete in der kürzlich im „Sängertranz“ abgehaltenen Versammlung Bericht über den Delegirten Tag in Braunschweig. Wir wollen den einstündigen Vortrag, da alles schon in unserem Blatte berichtet und demnächst das Protokoll erscheint, in seinen Einzelheiten nicht wiedergeben, sondern nur noch hervorheben, daß Kollege Schmidt auch über „die Lage der Brauer im Allgemeinen“ referirte. Auch mehrere andere Redner sprachen sich über die noch mannigfach schlechten Verhältnisse in den Brauereien aus und bestritten den Anschluß an den Verband. Nachdem sich wieder einige Kollegen hatten aufnehmen lassen, wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Lottenhamer Brauerei (bei London) seinem Leben durch einen Revolvererschuss ein Ende gemacht. Dem Unglücklichen war seine Stelle in der Brauerei aufgekündigt worden und bildeten zweifellos Nahrungssorgen das Motiv zu der traurigen That. Fröhlich war ca. 21 Jahr alt. — Andere Londoner Blätter schreiben, daß die Gerichtskommission zu der Ansicht gelangt ist, daß die That eine Folge von Geistesgestörtheit sei.

**Briefkasten.**  
 Wegen Mangel an Raum mußten verschiedene Berichte zur nächsten Nummer zurückgestellt werden und bitten wir die geehrten Einsender, sich solange zu gedulden.  
 Müller, Eberfeld. Würde mir nur irgend etwas eingekandt sein, so wäre in der letzten Nummer etwas gebracht worden. Ohne Anhaltspunkte kann man doch schwerlich die Situation übersehen. Warum erhalte ich nicht täglich die „Freie Presse“? Gruß! W.  
 G., Sagen. Die Annonce kostet 1,60 Mk. Gr. W.  
 H., Eitel. 51 Mk. richtig empfangen. Brief folgt. Gr. W.  
 B., Einde. Freut mich sehr. Nächstens Brief. B. Gr. W.  
 D., Rheinl. Buch erhalten, das Nähere brieflich. Gr. W.  
 F., Oberrad. Verzichte mein Schwestern. Brief kommt bald. Gr. W.  
 G. Th., Stuttgart. Bist Du gestorben, man hört ja nichts mehr von Dir? Gr. W.

Von den Gauvereinen empfohlene  
**Brauerverkehr:**  
 Berlin: Hauptverkehr der Brauer Urbanstraße 5. Restaurant Billiges Logis.  
 Braunschweig: Gasthaus „Bayrischer Hof“, Ch. Overling, Delschlagern 40.  
 Cassel: Ch. Wiegand, Kasernenstraße Nr. 3.  
 Dortmund: J. Krehel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse.  
 Dortmund: H. Steinbach, Kampffstraße 1.  
 Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5. (Inhaber: L. Latte.)  
 Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und Gast- und Logirhaus, B. Pfabe, St. Pauli.  
 Hamburg: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Hammonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.  
 Hirsch: Brauerverkehr, Gasthaus zum schwarzen Kreuz, Mittlere Königstraße.  
 Mannheim: Hauptbrauerverkehr, Gasthaus zum weißen Lamm, H. 1. 4.  
 München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah“ von Joseph Held, Kröbelstraße 6.  
 Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins, Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elefant, Jakobstraße.

**Inferate. Anfrage.**  
 Wo befindet sich  
**Max Lorenz**  
 aus Delitzsch gebürtig? Derselbe arbeitete voriges Jahres in Wilmungen.  
 Um Nachricht kittert G. Fröde, Kassel, Zeughausstr. 6.

**Bekanntmachung.**  
 Demnächst erscheint der stenographische Bericht des Verbandstages in Braunschweig. Es werden die Vorstände, sowie die Mitglieder gebeten, unverzüglich die Zahl der gewünschten Exemplare anzugeben, damit wir sie absenden können. Der Preis beträgt 25 Pfg. pro Stück.  
 Für den Verbandsvorstand  
 R. Wiehle.

**Hamburg.**  
**Brauer-Verkehr.**  
 Mein am Zeughausmarkt 31 belegenes  
**Gast- und Logir-Haus**  
 empfehle ich sämtlichen Kollegen.  
 H. Markgraf.

Die  
**Buchdruckerei**  
 von  
**Maercker & Augustin**  
 Hannover, Marktstraße 45,  
 Buchdruckerei der Deutschen  
 Brauerzeitung,  
 hält sich den Herren Brauern und  
 Küfern zur Anfertigung von Pro-  
 grammern, Eintrittskarten zu  
 Festlichkeiten, Visiten-  
 Karten etc.  
 bestens empfohlen.

**Trauer-Anzeige.**  
 Wir theilen hierdurch allen Kollegen und Freunden mit, daß am Sonntag der edle Freiherr v. Luder seinen  
**Kellermeister Luther,**  
 der sich, am Zieglmacher nach vieljähriger Thätigkeit bis zu diesem Posten emporarbeitete, entlassen hat. Derselbe hat sich durch seine Charakterstärke beim Streik u. s. w. unsere Gunst in dem Maße erworben, daß wir alle, welche ihn kennen, bitten, ihn im bleibenden Andenken zu behalten.  
 Nürnberg, im August 1892.  
 Mehrere trauernde Brauer.

**Hamburg-St. Pauli.**  
 Restauration u. Brauerverkehr von Krehber,  
 Hopfenstraße 21,  
 empfiehlt Mittag- u. Abendessen sowie Nachtlogis zu billigen Preisen.

**Leipzig.**  
 Brauerverkehr  
 von  
**Hermann Gurach,**  
 Windmühlenstraße 40,  
 empfiehlt allen reisenden Kollegen  
 seine Lokalitäten auf's Beste.  
 Billige und reelle Bedienung.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von  
**Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhdm., Kragen, Manschetten, Schlipsen etc.**  
**E. O. Vontz, Hannover,**  
 Grasweg 22.

**Haupt-Brauer- u. Küfer-Verkehr**  
 vom Kollegen  
**Hermann Köhler, Hamburg,**  
 Brookthorquai Nr. 2,  
 in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe.  
 Gutes Logis, sowie Mittag- und Abendessen zu sehr billigen Preisen.  
 Beforgung von Passage-Scheinen für alle überseeischen Länder.

**Joh. Dohm,**  
 Kiel,  
 Winterackerstraße Nr. 12.  
 Empfehle mich den Herren Brauern  
 bei vorkommendem Bedarf an  
**Mainzer Wäsche**  
 und  
**Galanteriewaaren.**

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von  
**Bureau Centrale**  
 von  
**C. F. Kern, Mannheim H. 1. 4.**  
 empfiehlt sich zur  
 Vermittlung von Stellen für Brauer und Küfer.  
 Prompte und reelle Bedienung.

**Hammonia-Gesellschaftshaus,**  
 Hamburg, Hohe Bleichen 30.  
**Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.**  
 Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von Wällen, Versammlungen, Bräuzügen, Hochzeiten etc. bestens empfohlen bei Zusicherung guter Speisen und Getränke.  
**J. T. L. Reisner.**  
 Vereinslokal des Hamburger Bierbrenner- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

**Paul Meyer, Niedernstraße 96,**  
**HAMBURG,**  
**Haupt-Brauer-Verkehr.**  
 In nächster Nähe sämtlicher Bahnhöfe.

**Brauer-Verkehr von St. Pauli.**  
 Empfehle den geehrten Brauerbrüdern mein  
**Gast- und Logir-Haus,**  
 bekanntlich sehr gute Betten, zu billigen Preisen.  
**B. Pfabe,**  
 I. Friedrichstraße 44, St. Pauli, Hamburg.

**Gasthaus**  
 und Brauer-Herberge  
 von  
**Heinrich Schild,**  
 Hannover,  
 Knochenhauerstr. Nr. 24.  
 Gute Betten.  
 Civile Preise.  
 Anstalts Bedienung.

Von dem Gauverein Hannover wird der Haupt-Brauer-Verkehr von  
**L. Tatje, Knochenhauerstrasse 5,**  
 (Gasthaus zum neuen Kleeblatt)  
 den reisenden Kollegen bestens empfohlen.  
**Brauer-Verkehr**  
 von  
**Fr. Meyer (Ed. Bod's Nachf.)**  
 Gasthaus zum Kleeblatt,  
 Hannover, Knochenhauerstr. 7.  
 Gute Betten. Billige Preise.

**Frankfurt a. M.**  
**„Gasthaus zur Krone“**  
 Papageistrasse 2.  
 Empfehle allen reisenden Kollegen meine Lokalitäten auf's Beste.  
 Gutes Logis von 50 Pfg. an. Reelle Bedienung.  
**Heinr. Wittich.**